A.D. WILK

LESEPROBE Roman

LAUFE LEBE LIEBE



Zurück ins Leben

adru

A.D. WILK

Roman

LAUFE LEBE LIEBE



Zurück ins Leben

aduu

Für das Leben.



PROLOG

Der blaue Kunststoff der Laufbahn quietschte leicht, als ich mit meinen nackten Zehenspitzen darüberfuhr. Ich spürte es mehr, als dass ich es hörte. An meinen Armen glänzte die Haut von der Feuchtigkeit, die der Schweiß bei dem Versuch, meinen Körper zu kühlen, auf ihr hinterließ. Die Hitze drang dennoch darunter und mein Kopf schmerzte unter dem hellen Basecap. Ich war einfach schon zu lange hier. Aber diese eine Runde wollte ich noch laufen. Ein letztes Intervall, bevor ich das Training für den heutigen Tag beendete. Ich starrte auf meine blauen Fingernägel und drückte die Kopfhörer tiefer in die Ohren. Thirty Seconds To Mars schrien mich an, ich sollte davonlaufen und ich wartete auf den Moment, in dem mein Herz das Blut wieder mit weniger als sechzig Prozent seiner Kraft durch meinen Körper pumpte, spannte die Muskeln an und rannte los.

Der Boden federte meine Schritte ab, ich baute mehr und mehr Geschwindigkeit auf und die Bewegung, die mich voranbrachte, fühlte sich immer weniger an, als würde ich laufen. Ich flog. Die grüne Fläche des Fußballfeldes raste links an mir vorbei und auf der rechten Seite nahm ich die Konturen der Tribüne nur verzerrt wahr. Ich achtete nicht darauf. Ich setzte einen Fuß vor den anderen, hielt die Schritte kurz genug, um eine hohe Trittfrequenz zu erzielen, und weit genug, um die Länge

meiner Beine optimal auszunutzen. Ich berührte den Boden nur für Sekundenbruchteile und trotzdem wusste ich, dass mich meine Fußsohlen für den Rest des Tages mit einem Brennen an jeden Kontakt mit dem rauen Gummi erinnern würden. Es störte mich nicht.

Ich konzentrierte mich auf den Bewegungsablauf und auf meine Atmung. Ich musste die Luft durch den Mund ein- und ausströmen lassen, um meinen Körper mit ausreichend Sauerstoff versorgen zu können. Und nach der Hälfte der Strecke zog sich das vertraute Brennen durch die Muskulatur in meinen Waden und den Oberschenkeln. Ich stellte mich den nachlassenden Kräften entgegen und beschleunigte meinen Lauf ein wenig mehr. Ein Blick auf die Uhr an meinem Handgelenk verriet mir, dass meine Geschwindigkeit dennoch zu niedrig lag, um damit einen Preis zu gewinnen. Es wunderte mich nicht. Ich trainierte schon eine Weile. Meine Beine waren müde. Die Hitze schwächte mich zusätzlich.

Kurz bevor ich die Distanz beendete, nahm ich eine Bewegung in meinem rechten Blickfeld wahr. Jemand rannte. Rannte auf mich zu. Das Lied endete und ich hörte diesen Jemand rufen. Nein, schreien. Meinen Namen schreien. Das Geräusch wurde durch die Kopfhörer gedämpft, aber die Intensität drang dennoch in jeden Winkel meines Körpers. Ich verlor die Fähigkeit, meine Beine zu kontrollieren, und fiel, als das nächste Lied begann. Aber das Kopfhörer-Kabel wurde aus meinem MP3-Player gerissen und eine tiefe Stille erfüllte die Umgebung. Meine Trainerin legte mir die Hand auf die Schulter.

Feuchtigkeit lag auf ihren Wangen und ich brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass es nicht der Schweiß war, der Tröpfchen auf ihrer Haut gebildet

hatte. Ich ignorierte den Schmerz, den die Schürfwunden an meinen Beinen verursachten, zog die Kopfhörer aus den Ohren, richtete mich auf und wartete auf die Worte, mit denen sie ihre Aufregung erklären würde.

Sie schluckte. Ich erkannte es an ihrem Kehlkopf, der sich hob und senkte. Dann atmete sie tief durch und sagte: „Wir müssen ins Krankenhaus fahren. Sofort."

Ich sprang auf. „Was? Warum? Was ist passiert?"

Sie schüttelte den Kopf, griff meine Hand, rannte los und zog mich hinter sich her über den Platz. Mein Blick fiel auf die Digitalanzeige, die über der Südkurve hing. Dort stand 15:28. Mein Bewusstsein schien Minuten zu brauchen, um die Zahlen in eine für mich verständliche Uhrzeit umzuwandeln. Und als sie zu mir durchdrang und ich erkannte, was ich vergessen hatte, wen ich vergessen hatte, stoppte mein Herz und es drang keine Luft mehr in meine Lungen.



KAPITEL 1

Ich zog die Tür des Chapleenes hinter mir zu. Ein Klingeln ertönte und dann, als die Tür schloss, das typische Klacken von zwei aufeinandertreffenden Holzelementen. Ich hielt einen Moment inne und schloss die Augen, um das Geräusch nachhallen zu lassen. Es verkündete meinen Feierabend oder den Beginn meines freien Nachmittags, denn es war erst halb drei. Und auch wenn ich ihn nicht unbedingt genießen würde, hatte ich doch diesen Teil des Tages hinter mich gebracht. Ich würde in den Park gehen, mein Buch in die Hand nehmen und darauf warten, dass auch die kommenden Stunden irgendwie vergingen. Aber schon nach wenigen Sekunden verpuffte das Gefühl in den lauten Stimmen zweier Personen. Ich seufzte, öffnete die Augen und trank einen Schluck von dem Milchkaffee, den ich mir jeden Tag nach der Arbeit mit auf den Weg nahm. Ich wollte die Stimmen ignorieren, doch aus dem Augenwinkel sah ich, wie fünfzehn Meter von mir entfernt ein Mann, der mindestens 45 Jahre alt war, ein Mädchen festhielt, das höchstens dreizehn Jahre alt sein konnte. Ich hätte weitergehen können, aber ich wollte sie nicht mit ihm allein lassen.

Ich dachte darüber nach, einzugreifen, aber sie riss sich von ihm los und rannte in meine Richtung. Und bevor ich ausweichen konnte, rammte sie ihre Schulter gegen

meinen Arm. Gegen den Arm, in dessen Hand ich meinen Kaffeebecher hielt. Ich hatte meinen eigenen Becher zuhause vergessen und eine der Pappvarianten aus dem Café nehmen müssen. Um der Umwelt zumindest etwas Plastik zu ersparen, verzichtete ich auf den Deckel. Für die Natur war das gut. Für mich in diesem Fall nicht. Die Wucht des Aufpralls schleuderte meinen Arm zu meinem Oberkörper, der Becher kippte und die warme Mischung aus Kaffee crema, Milchschaum und Kakao-Pulver ergoss sich über mein hellblaues Shirt. Und da ich bisher nur einen Schluck getrunken hatte, beinhaltete der Becher ausreichend Kaffee, um meine Hose ebenfalls zu tränken und sich auch den Weg zu meinen Beinen zu bahnen.

Das Mädchen sah mich für einen Moment erschrocken an, warf dann einen Blick über meine Schulter zu dem Mitvierziger, formte mit den Lippen eine Entschuldigung und lief weiter. Die Tränen in ihren Augen erstickten die in mir aufkeimende Wut sofort und ich verwarf den Gedanken, ihr hinterherzurennen.

Stattdessen blickte ich an mir herab, um das Ausmaß der Kaffeetränkung einzuschätzen und zu entscheiden, ob ich in diesem Zustand weiter durch die Straßen gehen konnte. Und da erblickte ich neben meinen Schuhen ein schwarzes Rechteck. Ich tastete von außen meine Jackentasche ab, um sicherzugehen, dass es nicht mein Telefon war, das dort am Boden lag, bückte mich und hob es auf. Ich sah dem Mädchen hinterher, öffnete den Mund und rief „Hey, warte!“ Aber sie hatte schon etwa fünfzig Meter und eine Straße zwischen uns gebracht und entweder hörte sie mich nicht oder sie ignorierte den Ruf.

Also steckte ich das Handy in meine andere Jackentasche, stellte meinen Kaffeebecher auf den Boden, spannte den Beckenboden an und rannte ihr hinterher. Sie

war schnell, aber ich hielt ihr Tempo problemlos. Meine Beine, mein gesamter Körper führten ein vertrautes Programm aus, setzten einen Fuß vor den anderen und verringerten den Abstand Meter für Meter. Sie bog um eine Ecke und ich folgte ihr den gepflasterten Fußweg entlang, vorbei an einem kleinen Buchladen. Dann bog sie ein weiteres Mal ab und rannte in den Park, an dessen anderem Ende das Café lag. Der Park, in dem ich jetzt eigentlich auf einer Bank sitzen wollte. Sie steuerte auf den See zu und ich raste hinter ihr her. Zwischendurch drehte ich mich immer wieder um, aber der Mann schien uns nicht zu folgen.

Als sie den Park durchquert hatte und auf die Straße zusteuerte, wandte sie den Kopf das erste Mal zurück. Uns trennten noch etwa vierzig Meter und sie sah mich nicht sofort. Aber als sie erkannte, dass ich ihr folgte, legte sich ein erschrockener Ausdruck auf ihr Gesicht und sie beschleunigte ihr Tempo, ohne wieder nach vorn zu sehen. Was glaubte sie, was ich von ihr wollte?

„Vorsicht!“ Mein Ruf kam zu spät. Sie konnte nur noch schwach abbremsen und prallte gegen die Metallstange, die ein Schild hielt, auf dem sich die Stadt dafür bedankte, dass der Besucher den Park verließ, ohne seinen Müll auf Wegen und Grünflächen zu hinterlassen.

Ich rannte weiter, bis ich sie erreichte, blieb stehen und musterte sie. „Ist alles okay?“

Sie nickte langsam, rieb sich die Stirn und sah mich an. Ich erwartete, dass sie zu mir aufblickte, denn normalerweise erreichten nur Männer oder Frauen in Schuhen mit sehr hohen Absätzen eine Höhe, von der aus sie mir ohne aufzusehen in die Augen blicken konnten. Aber das Mädchen war fast genauso groß wie ich. Das nahm ich erst in diesem Moment wahr. Sie sah an mir

vorbei und suchte den Weg ab. Ich folgte ihrem Blick, hielt Ausschau nach dem Mitvierziger, konnte ihn aber nicht entdecken.

„Ich glaube, er ist dir nicht gefolgt. Was wollte er von dir?"

Sie schüttelte den Kopf und dann musterte sie mein T-Shirt und meine Hose. „Entschuldigung." Ihre Stimme war so leise, dass die Worte erst nach ein paar Sekunden bei mir ankamen.

„Hm?" Ihr Zusammenstoß mit der Laterne hatte mich für einen Moment vergessen lassen, warum ich ihr überhaupt hinterhergerannt war.

„Ihr Shirt." Sie senkte den Kopf. „Und die Hose." Sie hielt den Blick weiter gesenkt, aber ich hatte das Grinsen in ihren Worten gehört.

„Das ist nicht witzig." Plötzlich stieg Wut in mir auf. Machte sie sich tatsächlich lustig über mich?

Sie schüttelte den Kopf und hob ihn wieder. „Nein, tut mir leid. Das ist es echt nicht." Es gelang ihr nicht nur nicht, das Grinsen zu unterdrücken. Nein, sie versuchte es nicht einmal mehr länger und lachte so laut auf, dass auch die ältere Dame auf der Bank fünfzig Meter hinter uns es gehört haben musste.

„Hey! Das ist deine Schuld."

„Ich weiß." Sie lachte weiter. „Aber witzig ist es trotzdem."

„Nein, das ist es nicht. Die Klamotten kann ich wegschmeißen." Natürlich könnte ich es erst einmal mit Waschen versuchen, aber wirklich gut war ich darin nicht und ich rechnete mir die Chancen, die Flecken herauszubekommen, nicht besonders hoch aus.

Sie räusperte sich und versuchte nun endlich, das Lachen zu unterdrücken. Es gelang ihr nicht und ich spürte, wie auch meine eigene Wut wich und einem Auflachen Platz machen wollte. Ich schluckte dagegen an, hob

die rechte Augenbraue und ließ meine Hände vor meinem Körper auf und ab gleiten. „Außerdem schuldest du mir einen Kaffee." Der Satz kam weniger bestimmt aus meinem Mund, als ich es gehofft hatte.

„Als hätten Sie den selbst bezahlt. Sie arbeiten doch da, oder?" Sie seufzte. „Entschuldigung. Natürlich haben Sie ..." Ihre Augen verengten sich und sie sah wieder an mir vorbei.

Ich folgte ihrem Blick und erkannte den Mitvierziger. Als ich mich wieder zu ihr wandte, sagte sie noch einmal „Entschuldigung", drehte sich in die andere Richtung und rannte ein weiteres Mal los. Diesmal löste sich mein Körper nicht rechtzeitig aus der Starre und ich konnte ihr nur dabei zusehen, wie sie zwischen den Autos verschwand. Der Mitvierziger sah offenbar auch keine Chance, sie einzuholen, denn er stoppte in der etwa fünfzig Meter von uns entfernt, stemmte die Hände auf die Oberschenkel und atmete schwer ein und aus. Und dann schlug er mit der rechten Hand gegen sein Bein, richtete sich auf und trat den Rückweg an.

„Mann, Ella. Wie siehst du denn aus?" Ich schloss die Tür zu meiner Wohnung auf. Dahinter wartete meine Schwester Sofi.

„Frag nicht!"

„Mach ich aber."

Ich antwortete nicht, ließ die Tür ins Schloss fallen und ging in mein Schlafzimmer. Sofi folgte mir bis zur Tür.

„Nun sag schon."

„Musst du nicht irgendwo anders hin?"

Sie blieb im Türrahmen stehen, lehnte sich dagegen und musterte mich grinsend. „Nein, muss ich nicht."

„Aber ich. Und zwar raus aus diesen Klamotten." Ich schloss die Tür und ließ Sofi dahinter stehen. Für einen

Moment lehnte ich mich gegen das Holz, aber als mir der abgestandene Kaffeegeruch entgegenstieg, der sich mit meinem Parfüm vermischt hatte, schälte ich mich aus meinen Klamotten. Ich schmiss das T-Shirt achtlos durchs Zimmer. Es landete auf einer der unzähligen Kisten, die ich noch immer nicht ausgeräumt hatte. Seit vier Monaten wohnte ich schon hier und brachte es nicht fertig, die alten Sachen in den Kartons nach etwas zu durchsuchen, das ich gebrauchen könnte. Ich hatte Angst. Ich wollte nicht auf etwas stoßen, das ich vor acht Jahren zwischen den Pappen versteckt hatte. Oder auf Dinge, vor denen ich mich in den vergangenen acht Jahren versteckt hatte.

Ich ging ins Bad, um den Kaffee von meiner Haut zu waschen und während ich mich danach abtrocknete, hörte ich ein fremdes Geräusch. Erst nach ein paar Sekunden erkannte ich, dass es sich um das Klingeln eines Handys handelte. Und da fiel es mir wieder ein. Ich hatte dem Mädchen das Telefon nicht zurückgegeben. Ich rannte aus dem Bad zu meiner Jacke, zog das Handy aus der Tasche und nahm das Gespräch an.

„Milly, wo steckst du?“ Es war eine männliche Stimme.

Ich schwieg, zu überrumpelt, um zu antworten.

„Milly? Was ist los? Ist alles in Ordnung?“

Ich räusperte mich. „Ähm, hier ist nicht Milly. Hier ist Ella.“

„Hey Ella, gibst du mir mal Milly? Sie wollte vor einer Stunde zuhause sein.“

„Ähm, das geht nicht.“ Wie hatte ich nur vergessen können, ihr das Telefon zurückzugeben?

Nun schwieg er, ich hörte Geräusche im Hintergrund und dann sagte er: „Oh, ich sehe schon, warum nicht.“ Seine Stimme wurde leiser. „Hey Milly, sieht so aus, als

hättest du dein Telefon bei Ella vergessen." Die Stimme wurde wieder lauter. „Ella, bringst du es ihr morgen mit in die Schule?"

Er hielt mich für ein Schulmädchen. „Nein, ähm, ich würde es lieber jetzt vorbeibringen." Es gab ein paar Stunden zu füllen.

„Oh, okay. Na gut. Aber es reicht wirklich, wenn ..."

Ich unterbrach ihn: „Wo muss ich denn hin?"

Er nannte mir die Adresse und den Nachnamen der Familie und ich beendete das Gespräch, um zu duschen und mich in frischen Klamotten auf den Weg zu Millys Zuhause zu machen.

Sie wohnte nur zwei Kilometer von mir entfernt und ich ging die Strecke zu Fuß. Es gab keine direkte Busverbindung zwischen unseren Straßen und die viel zu warme Februarluft erinnerte mich an die Monate, die ich vor meiner Rückkehr in Australien verbracht hatte. Dort war der Frühling gerade dem Sommer gewichen, als ich das Flugzeug bestiegen hatte und hier hatten mich grauer regennasser Asphalt und ein verfrühter Kälteeinbruch empfangen. Die Kälte und die Tristesse hatten mich nicht gestört. Manchmal war ich ihr sogar hinterher gereist. Aber die Wärme erinnerte mich daran, wie viel leichter es war, nicht hier zu sein, weit entfernt zu leben. Und die Schuldgefühle, die ich deshalb meinen Eltern gegenüber hatte, konnten dieses Gefühl nicht aufwiegen.

Es war ein altes Haus, gebaut um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Von der burgunderroten Fassade platzte der Putz ab und statt moderner Kunststoff-Isolierfenster ließen alte Holz-Doppelfenster Licht ins Innere des Hauses fallen und Blicke nach draußen schweifen. Ich stieg die sechs Stufen zur Haustür hinauf und

drückte auf den Knopf neben dem Schild mit dem Namen ‚Meyer'.

Als ich die Haustür aufstieß, hörte ich schnelle Schritte, die ebenfalls die Treppe hinter mir hocheilten. Ich wandte den Kopf und blickte in das Gesicht des Mitvierzigers. Er runzelte die Stirn, hielt mir die Tür auf und gemeinsam stiegen wir in die zweite Etage, wo bereits eine Tür offenstand, in der ein Mann wartete. Ich musste zu ihm aufsehen, um ihm in die Augen blicken zu können. Er wirkte ein paar Jahre älter als ich und nickte mir zu: „Sie sind sicher Ella. Kommen Sie doch bitte herein." Er musterte mein Gesicht für einen Moment und ich wandte den Kopf von ihm ab, um diesen Moment so kurz wie möglich zu halten. So wie jedes Mal, wenn mich jemand zu genau ansah. Dann bemerkte er den Mitvierziger und musterte nun ihn. „Und wer sind Sie?"

In diesem Moment schob sich das Mädchen in den Türrahmen. „Was wollen Sie denn hier?"

„Oh, das weißt du genau." Die Stimme des Mannes war aggressiv und er fixierte Milly mit einem Blick, der so feindselig war, dass ich ein weiteres Mal das Gefühl hatte, sie vor ihm beschützen zu müssen.

„Nein, das weiß ich nicht. Ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, dass ich damit nichts zu tun habe. Lias, schick ihn weg."

Der Mann in der Wohnung sah sie stirnrunzelnd an. „Was ist hier los?"

Eine weitere Tür öffnete sich und eine ältere Frau steckte den Kopf in das Treppenhaus. Lias nickte ihr zu. „Guten Abend, Frau Rose." Dann wandte er sich wieder an uns: „Bitte kommen Sie doch beide herein."

Ich sah zu der älteren Frau, nickte ihr ebenfalls zu, sagte „Hallo", und folgte dem Mitvierziger in die Wohnung.

„Also nochmal, was ist hier los?“ Wir standen in der Diele zwischen Schuhen und Jacken und einem großen Koffer.

Da niemand etwas sagte, machte ich den Anfang: „Ihre Tochter hat mich heute Nachmittag angerempelt und mir dabei einen vollen Becher Kaffee über die Klamotten gekippt.“ Was sagte ich denn da? Das war weder der Grund für meine Verfolgung gewesen, noch dafür, dass ich hier stand. Die Jeans und das T-Shirt hatte ich seit Jahren. Sie waren weder teuer gewesen, noch hatten sie einen immateriellen Wert, der durch ein paar Flecken geschmälert werden würde. Davon abgesehen konnte eine Reinigung sie höchstwahrscheinlich entfernen. Mein Gesicht wurde heiß und es wäre angenehm gewesen, wenn sich in diesem Moment die Dielenbretter unter mir gelöst hätten, um mich in die Erde sinken zu lassen. Oder zumindest in die unter den Dielen liegende Wohnung.

Ein Schmunzeln legte sich in Lias’ Mundwinkel.

Ich schluckte. „Und dabei hat sie ihr Handy verloren und ich wollte es zurückbringen.“

„Aha. Nun gut. Danke. Die Reinigung übernehmen selbstverständlich wir.“ Er sah zu Milly. „Und ich nehme an, du hast dich bereits entschuldigt.“

„Ja, das hat sie. Es war auch überhaupt nicht schlimm und eigentlich konnte sie nichts dafür.“

Er hob eine Augenbraue. „Nicht?“

„Nein, Ihre Tochter ist ...“ Ich sah zu dem Mann, der mit mir die Wohnung betreten hatte. Was sollte ich sagen? Ich hatte keine Ahnung, worum es in ihrem Streit ging. Andererseits hatte ein Vater doch das Recht zu erfahren, wenn seine Tochter von einem fremden Mann festgehalten wurde, oder? Aber war er überhaupt ihr Vater? Abgesehen davon, dass er etwas zu jung dafür wirkte, hatte Milly ihn Lias genannt.

„Meine Nichte." Lias durchschnitt meine Gedanken und beantwortete gleichzeitig meine unausgesprochene Frage, was mich aus dem Konzept brachte.

„Wie bitte?"

„Milena ist meine Nichte."

„Oh." Sie war tatsächlich nicht seine Tochter.

„Also, warum war es nicht ihre Schuld?"

Ich atmete tief durch. „Sie ist vor ihm weggerannt." Ich deutete mit dem Kopf auf den Mitvierziger.

Lias' Augen verdunkelten sich und er schien ein paar Zentimeter zu wachsen, als er sich vor dem anderen Mann aufbaute. „Und wieso ist meine Nichte vor Ihnen weggerannt? Wer sind Sie überhaupt?"

„Ron Becker." Ich hätte erwartet, dass er ihm die Hand reichte, aber das tat er nicht. „Ich bin Milenas Klassenlehrer."

„Aha. Und warum rennt Milly vor Ihnen weg?"

„Ich habe sie dabei erwischt, wie sie mein Auto zerkratzt hat."

„Das stimmt nicht." Milly schrie fast. „Sie lügen. Ich habe damit nichts zu tun. Diese Kratzer sind schon seit Tagen an Ihrem Auto. Sie suchen nur jemanden, der den Schaden bezahlt." Milly stellte sich zu ihrem Onkel.

Lias sah zwischen den beiden hin und her und ich fühlte mich fehl am Platz.

„Und Sie haben sie dabei beobachtet?"

Ich zog das Telefon aus meiner Jackentasche und reichte es dem Mädchen, während Becker Lias erklärte, wann er Milly dabei beobachtet haben wollte, mit einem Taschenmesser den Lack seines Autos zerkratzt zu haben.

Sie lächelte zaghaft, formte ein Sorry mit den Lippen und ich wollte mich umdrehen und die Wohnung verlassen. In diesem Moment trat ein weiterer Mann in den Flur. Er trug eine ausgebeulte Jeans, ein graues T-Shirt

und einen Bart auf Wangen und Kinn, der dort seit mindestens fünf Tagen wuchs. Seine dunklen Haare hingen ihm strähnig in die blauen, blassen Augen. Er wirkte, als hätte er seit Monaten nicht geschlafen. Es war ein vertrauter Anblick.

„Was ist denn hier los?" Seine Stimme war kratzig und trotz der Frage teilnahmslos. Es wirkte nicht, als würde ihn die Antwort tatsächlich interessieren.

„Ach nichts. Milly hat ein paar Leute eingeladen und wir haben uns spontan zu einer Stehparty entschlossen. Holst du mal die Häppchen und mixt ein paar Drinks?" Niemand würdigte Lias' Witz. Milly sah noch einmal zu mir und verschwand dann hinter einer Tür, an die ihr Kosename mit fünf Holzbuchstaben geklebt war. Darunter hing ein mit Buntstiften gemaltes Bild, auf dem eine Frau, ein Mann und ein Mädchen mit langen dunklen Zöpfen, das etwa halb so groß war wie die Erwachsenen, zu sehen war. Milly wirkte zu alt für ein Zimmer hinter solch einer Tür, aber sie war es noch nicht sehr lange.

Ich wandte mich ebenfalls zum Gehen, aber Lias' Stimme hielt mich auf: „Ella, warten Sie. Es tut mir leid. Ich werde die Reinigung bezahlen." Er nahm sein Portemonnaie aus der Hosentasche, öffnete es und fluchte. Dann sah er zu dem Mann mit dem Fünf-Tage-Bart. „Tom, hast du Geld im Haus?"

Tom antwortete nicht und verließ den Flur durch eine weitere Tür. Lias atmete tief ein und wandte sich wieder zu mir. „Es tut mir leid. Geben Sie mir Ihre Nummer, dann klären wir das später."

„Das ist wirklich nicht nötig." Ich griff nach der Türklinke und wollte einfach nur noch raus, aber Lias' Worte hinderten mich ein weiteres Mal daran.

„Doch, das ist es."

Ich seufzte, sagte „Also gut“, und nannte ihm meine Telefonnummer. Es kam mir kurz in den Sinn, ihm eine falsche Nummer zu geben. Aber ich tat es nicht. Was, wenn er sie sofort auf ihre Richtigkeit überprüft hätte? Nachdem er die Zahlen in sein Smartphone getippt hatte, entschuldigte er sich noch einmal und ich verließ die Wohnung.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Laufe Lebe Liebe« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen

Bei Amazon kaufen

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.